

Cambacérés u. vertrauliche Mittheilungen u. gesammelt und herausgegeben von Leo von Lamothe Langon. Nach dem Franz. von Dr. F. Steger. Mit Cambacérés Bildniß. Braunschweig, bei Meyer sen., 1837. 8. Erster Theil. S. XX und 284. Zweiter Theil. S. 288. Dritter Theil. S. 272. Vierter Theil. S. 252.

Herr Lamothe Langon, früher Verfasser der Memoiren der Gräfin Dubarry und Ludwig's XVIII., bemerkt in der Vorrede, daß selbst das Manuscript von St. Helena nicht ausgeschlossen, alle neuere französische Memoiren, z. B. die der Genlis, der Campan, des Kammerdieners Constant, des Generals Rapp, des Herzogs von Rovigo, Mirabeau's, Robespierre's, Suchet's, D'arant's, Gohier's, Thibaudeau's, Pradts und des Grafen Fossé-Landry, von keiner oder doch geringer Glaubwürdigkeit, vielmehr aus Eigenliebe, oder Parteilichkeit, aus Furcht oder Schmeichelei, verfälscht wären. Schwerlich bedarf es für nicht allzu Leichtgläubige eines solchen Fingerzeigs; das Memoiren-Wesen ist bekanntlich ein Waaren-Artikel der jetzt florirenden Literatur-Fabrik!

Indeß wird auch Herr Lamothe Langon seinen Lesern schwerlich zumuthen, daß sie diesen, von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten größere Glaubwürdigkeit, als den obgenannten, beilegen sollen. Wenn er schon versichert, daß er Alles, was er hier über die alte und neue Regierung, die Republik, das Directoriat, das Consulat und das Kaiserthum mittheilt, von Cambacérés selbst, oder doch von Augenzeugen und bei den Begebenheiten theilhaft gewesenen Personen empfangen habe, so wird er doch zuvörderst nicht verlangen, daß man sowohl alle jene, als ihn selbst, der sich nur den Secretair von jenen nennt, für völlig unparteiisch und unabhängig ansehen solle; ihre eigenen Worte charakterisiren sie zur Gnüge als Wetterfahnen. Sodann wird er zugeben, daß in diesen vier Bänden ganz so, wie in den von ihm getadelten Memoiren, vielerlei vorkomme, was bloß zur Unterhaltung und Belustigung diene, z. B. Th. I. S. 137 vom Vampyr, S. 145 von Verschwundenen, Th. III. S. 61. vom Einmauern eines verrätherischen Bundesgliedes u. s. w., ganz im Geschmack der ehema-

ligen Behm-Romane, S. 213 von dem in solchen Memoiren fast stereotyp gewordenen Grafen St. Germain, und noch so mancherlei Diebs-, Galanterie- und sonstigen Anekdoten. Endlich — müssen die ihm Unbekanntes mittheilenden Personen, nicht nur eine seltene Offenherzigkeit, sondern auch eine eigne Memnonik besessen haben, da sie ganze Briefe und Berichte, z. B. Th. I. S. 49, 79, 96, 102, 236, Th. II. S. 18 auswendig herfagen, und es muß in Frankreich in den Cabinetten der Großen ganz anders zugehen, als sonst wo, da man dort wichtige Briefe (einen von Napoleon) mit Bleistift copiren kann (Th. I. S. 173, Th. II. S. 34) und ein Mann, wie Cambacérés, wenn er wieder eintritt, höchstens meint: „Es riecht nach einem abgeschriebenen Briefe!“ —

Daß in diesen Mittheilungen keine chronologische Ordnung befolgt sey, hat der Verfasser S. XIX selbst eingestanden, es aber durch die hieraus entstandene Manichfaltigkeit zu entschuldigen gesucht. Damit ist wenig gesagt. Bequem für einen Sammler mag diese Verfahrungsart seyn, für den Leser ist sie höchst störend. Dieser wird bald vor- bald rückwärts transportirt und weiß oft eben so wenig, wer der Erzählende, als von welcher Begebenheit die Rede sey.

Ueber den Freisinn des Verfassers legen die öftern Wiederholungen von Napoleons entzückend schönen Händen, von der gleichsam durch optische Täuschung bewirkten Majestät seiner kleinen Figur, (Th. I. S. 58 ff.) und so mancherlei Schmeicheleien gegen die jedesmal Herrschenden, hinlängliches Zeugniß ab. Ob man es Herrn Lamothe Langon glaube, daß Napoleon nach Th. III. S. 27 gesagt habe: „Ich fühlte Unruhe, da ich hörte, daß Artois gegen mich marschire“ — bleibe an seinen Ort gestellt. Was von dem Th. III. S. 8, behaupteten geheimen Vertrag Oestreichs, mit Napoleon auf Elba, dessen Rückkehr nach Frankreich betreffend, zu halten, bedarf schwerlich eines Zusatzes. Wenn es aber Th. I. S. 216 heißt: „Josephine war verstoßen, die Erzherzogin zu der Ehre erhoben, das kaiserliche Bett zu theilen“ und ebendasselbst S. 217 Napoleons Schwestern „die Prinzessinnen von Geblüt“ genannt werden, so kann man schwerlich nicht an: Omnia vanitas denken.

Der bis hieher gerügten Mängel ungeachtet, werden diejenigen, die bloß zum Zeitvertreib lesen, mit diesen vier Bänden wenigstens nicht übler fahren, als mit den viel zahlreichern der Frau Herzogin von Abrantes. Es findet sich hier gar manches Unterhaltende und Belustigende z. B. die Lächerlichkeiten der Mad. Staël Th. I. S. 88 Th. II. S. 99, 104 und des Malers David, welcher ausrief: „Robespierre, ich werde den Giftbecher mit dir trinken!“ (Th. I. S. 67, 109, 255.) Daß aber auch das Erhebende nicht gänzlich mangle, finden wir Th. IV. S. 22 der standhaften Treue des Dichters Delille und seiner Gattin gegen die königliche Familie gedacht, dieser — wie der von Napoleon an den Dichter abgesandte Herr Graf Regnaud meinte — Pedanten, die weder Bedienten noch Wagen bedürfen, die in einem Stalle wohnen, und Wein zu zwölf Sous die Flasche trinken! u. s. w. (Th. IV. S. 23.)

Gegen die Gefügigkeit der Uebersetzung ist nichts zu erinnern.

Fr. Kind.

Die Herzogin de la Vallière. Schauspiel in 5 Akten von Edward Lytton Bulwer. Aus dem Englischen metrisch übertragen von D. v. Czarnowski. Aachen und Leipzig, bei Mayer, 1837. S. XXIV und 315. 8.

Der Dichter dieses Schauspiels, dessen Romane in Deutschland ausgezeichneten Beifall gefunden, hat zu edler Erwiderung seinen neuesten Roman: „Ernst Maltravers“, dem gesammten deutschen Volke gewidmet. Bei diesem gastfreundschaftlichen Verhältnisse ist gewiß an eine Ungerechtigkeit, Seiten deutscher Kritik, nicht zu denken, sollte sich auch ergeben, daß die Muse des Schauspiels dem Britischen Freunde weniger, als andere ihrer Schwestern, günstig scheine — ein Ergebnis, das sich bei so manchem berühmten Schriftsteller des Aus- und Inlandes gezeigt hat!

Die Beschränktheit des Raums gestattet uns nicht, auf die von dem Dichter in der Vorrede unternommene Rechtfertigung einzugehen; auch würde ihm in Deutschland die, in Bezug auf Einheit des Orts und der Zeit, auf Idealisierung der Charaktere, genommene Freiheit schwerlich bestritten werden. Einheit, feste Haltung der Charaktere, hält er selbst für unerläßlich, und wir werden darauf zurückkommen.

Vorher aber müssen wir noch auf die verschiedene Stellung Englischer und Deutscher Schriftsteller zu Schauspiel-Directoren und Verlegern aufmerksam machen. Nach der, auf die Vorrede folgenden „Benachrichtigung“, S. XXIII. war Bulwer geneigt, dieß Stück auf dem Drury-Lane-Theater aufführen zu lassen. „Der Direktor dieses Theaters wünschte, vielleicht mit Grund, das Manuscript vor der Aufführung zu sehen; der Verfasser, vielleicht nicht mit weniger Grund, ging auf eine Bedingung von Seiten eines Theater-Directors nicht ein, welche jener Art war,“ — wir geben durchgängig Bulwers Worte — „die kein Verfasser von einigem Rufe einem Buchhändler zugestehet.“ — Ein Zugeständniß dieser Art, erklärt Bulwer für einen Mangel

an Selbstachtung. Was mögen manche deutsche Verleger und Theater-Directoren hiebei denken! Indes — den möglichen baaren Verlust, den jeder Unternehmer dieser Gattungen erleiden kann, als auf welchen in England weniger ankommt, als in Deutschland, ganz bei Seite gesetzt, so kann doch das Verlangen eines dieses Namens werthen Directors, das Manuscript vor der Aufführung zu lesen, zumal bei dem ersten dramatischen Versuche eines Dichters, schwerlich zu anmaßend genannt werden. Er ist ja schuldig, die Kräfte der Künstler zu schonen und sie nicht Stücke einlernen zu lassen, deren Fall wahrscheinlich ist; seine Achtung bei dem Publikum, die gute Meinung von seinem Geschmack und Urtheil, seine Kunstlehre steht bei jedem neuen Versuche mit auf dem Spiele! — Uebrigens ist dieß Schauspiel späterhin an das Haymarket-Theater gelangt, jedoch auch von da, wegen eines Streits über die Besetzung, zurückgenommen, und zuletzt auf dem Covent-Garden-Theater, doch, wie wir uns gelesen zu haben erinnern, mit nur mäßigem Beifalle, aufgeführt worden.

Den Inhalt des Stücks anlangend, so dünkt uns, was auch der Dichter in der Vorrede dafür angeführt haben mag, weder der erwählte Stoff zu einem Schauspiel, noch die Herzogin de la Vallière zu einer Hauptfigur passend. Die Frivolität des damaligen französischen Hoflebens ist allerdings hier vortrefflich geschildert, aber ein solches Gemälde lasterhafter Gleisnerei und höchster Verderbtheit ist, wenigstens für das deutsche Gemüth, nur abstoßend; wir müssen das Wort Liebe, wenn es unter hier stattfindenden Verhältnissen ausgesprochen wird, für entweiht ansehen; wir mögen keinen König im Flitterglanze scheinbarer Größe erblicken, der nach S. 61 „um seine Laster den Purpur hängt.“ Dagegen finden wir in der de la Vallière nicht nur keine Einfachheit des Charakters, sondern überhaupt keinen Charakter, dieser müßte denn in völliger Charakterlosigkeit bestehen. Wenn sie, und zwar ganz zu einer und derselben Zeit S. 8 sagt:

— „Ach, die armen Leute,
Sie werden meinen Schutz im Winter missen,
Und mein Täubchen auch — du wirst sie pflegen?“
S. 11

„Ich würd' ihn täuschen; wäre das die Liebe?“
und S. 15 bei Ueberreichung der Schärpe:

„Für Eine tragt sie, welche Ehre würdigt.
Seit Bayard fiel, trug nie ein Held das Banner,
Der treu, wie Ihr, dem Ruhm und Frankreich war.“

so ist sie erst Kind, dann kleine Philosophin, zuletzt romantische Heldenjungfrau. Auf diese Art bleibt man durch das ganze Stück über sie in Ungewißheit, man kann sich nie fest überzeugen, daß auch sie nicht auf diesem Schauplatze, wo man ja fast nichts als geschminkte oder verlarvte Gesichter erblickt, eine Rolle, die der Naivität, Unschuld und Duldung, spiele. Und wie kann auch ein weibliches Wesen unsere Theilnahme erregen, das, von ziemlich schwachem Verstande, in den König, ohne ihn gesehen zu haben, verliebt, immer nur von andern geliebt, zur Tugend, wie zum Laster zu schwach, nur

abnn erst den Hof verläßt, als es von einer Andern, zur
Maitresse Geschicktern, verdrängt worden ist?

Die einzigen in diesem Stück das Herz einigermaßen
befriedigenden und erhebenden Charaktere sind die der
Aebtissin S. 78 und vorzüglich des Marquis von Bra-
gelone; die Scene zwischen ihm und Ludwig, S. 172 ff.
wo er, wie einst Nathan vor David stehend, dem Kö-
nige zuruft:

„Glaubt mir, der Königliche Anstand birgt
Des Sünders Bittern nicht. Euch traf die Wahrheit!“
nebst der Prophezeiung S. 176:

„Ja Ludwig, weißt du, ob dasselbe Loos (nämlich
Karls I.)

Nicht deinen Nachkömmling erwarten könnte,
Ob nicht dem blutigen Gespenste dort
In deinem Stamm ein Bruder folgen dürfte?
Und wenn die Weisen solch Geschick beweinen,
So zittre, wenn aus deiner Thaten Folgen,
Aus deinen Kriegen, aus dem eitlen Glanze,
Der in des Hofes Schwelgerei dem Volk
Das Brod entzog und es verhungern ließ,
Der Baum einst wächst zum gräßlichen Schaffott! —
Erwache, stolzer König, denn das Jetzt
Weissagt die Zukunft! Dessen sey gedenk!“

hat, ist gleich der zu profaische Ausdruck nicht zu verken-
nen, etwas Großartiges. Dagegen ist freilich nicht zu
begreifen, wie ein so edler, tapferer und ernster Ritter,
dieser, immerhin schön geaugten und zart blühenden,
lieblichen und gutherzigen, doch auch schon im Obigen
gerecht gewürdigten Mademoiselle de la Balliere, auf
die hier stattfindende Weise ergeben seyn kann. Der
Dichter selbst nennt diese Neigung S. XVII eine Schwä-
che, welche unsere Achtung für ihn vielleicht schmälere,
dagegen unser Mitgefühl in Anspruch nehme. Sollen
wir das letztere zugestehen, so streift es sehr nahe an
jenes, welches wir auch dem Ritter von la Mancha nicht
ohne Klüftung und Achtung zu Theil werden lassen.

Daß eine Aufführung des Schauspiels auf deutschen
Bühnen von Wirkung seyn sollte, müssen wir bezweifeln;
denn es hat, des in Obigem Angeführten nicht weiter zu
gedenken, wenig Handlung, viel Profaisches und einige
Längen; ja, so sonderbar es klingt, wäre die de la Balliere
nicht ein so schwankendes Rohr, daß man an Ausföhrung
des von ihr fest Beschlossenen noch so lange zweifeln
müßte, bis man sie mit Augen gesehen, so wär' ziemlich
der ganze fünfte Akt zu entbehren. Einige der vorge-
schriebenen Decorationen sind fast zu opernartig, z. B.
die mit Tanz verbundene der Gärten zu Fontainebleau
S. 29 und die Verwandlung S. 40. Auch bringt es
auf der Bühne jederzeit eine störende Wirkung hervor,
wenn, wie hier z. B. S. 29 und 30 geschieht, bei schnel-
lem Wechsel zweier Scenen, unmittelbar in der folgen-
den dieselben Personen auftreten, welche in den vorher-
gehenden bis zuletzt thätig gewesen sind.

Die Uebersetzung lieset sich wie eine deutsche Original-
Dichtung, kann aber dem oft eintretenden, vom

Verfasser S. XXI zum Theil in Schutz genommenen
Profaismus nicht abhelfen. Fr. Kind.

Malerischer Atlas und beschreibende Dar-
stellungen aus dem Gebiete der Erdkunde.
Herausgegeben von Eduard Pöppig. Erste Lie-
ferung. Stahlstiche: Matanzas — Rhania — Baal-
bec. Leipzig, bei Hartleben. 1838.

Mit Vergnügen begrüßen wir eine Unternehmung,
die einen so geachteten Namen, wie den des Herausgebers
im Schilde führt. Ueberdem ist sie eine höchst zeitgemäße,
und der Autor spricht sich in der Vorrede folgendermaßen
darüber aus. „Wie auf einer Seite in Folge des sich
steigernden Bedürfnisses des Handels, auch rohere Zweige
des Menschengeschlechts, zur Verständigung die Hand bie-
ten, Länder, die bisher nur durch unsichere Tradition be-
kannt waren, sich den Unternehmungen des Kaufmanns,
und bald darauf der wissenschaftlichen Forschung eröffnen,
so mehrt sich die Zahl der Berichte von allen Farben, und
vom verschiedensten Gehalte, als sicheres Zeichen, daß das
geographische Wissen, in seiner neuern und reinern Form
täglich Freunde gewinne. Das Bedürfnis stellt sich gleich-
zeitig heraus, mit der Zunahme der Kenntniß Schritt zu
halten, und hat um so eher eine Menge von theilweis
sehr verdienstlichen Zeitschriften und Auszügen größerer
Reisewerke veranlassen müssen, je weniger ein Einzelner
alle derartige neue Erscheinungen selbst kennen zu lernen
Zeit oder Gelegenheit hatte. In England hat man zu-
erst den Gedanken gehabt, jene mehr oder minder periodis-
chen Werke, mit einer reichen Ausstattung von Kupfern
zu versehen, gleichviel, ob Luxus allein dazu rieth, oder
ob die nicht unbegründete Ansicht herrschte, daß selbst die
tüchtigste Darstellung in Worten, durch Beihilfe des Grab-
stichels nichts verliere, im Gegentheil aber Vielen durch
einen Zusatz angenehmer werde, der, wenn er gut ge-
lingt, der Phantasie einen äußern Anhalt darbietet.“

Diesen Weg will nun die Verlags-handlung befolgen,
und man muß gestehen, daß sie keinen bessern Wegweiser,
wie den würdigen Herausgeber wählen konnte. Der erste
Heft behandelt „Matanzas“ und „Creta“ auf eine so
gründliche wie angenehme Weise. Sowohl der Geograph
von Fach wie der Dilettant wird seine Rechnung finden.
Die drei Stahlstiche, die dieses Heft zieren, sind vortref-
lich, das Papier und der Druck schön. Wir können das
Werk aus bester Ueberzeugung aufs Dringendste empfeh-
len. C. v. Wachsmann.

Geschichte der Griechen und Römer für hö-
here Unterrichtsanstalten. Mit besonderer
Rücksicht auf Archäologie und Literatur, von Dr. Jo-
seph Beck, Professor am Gymnasium zu Freiburg
und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst. Han-
nover 1837, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhand-
lung. 179 S.

Eine „klare und gebrängte Zusammenstellung der
wichtigern Thatsachen“ wollte der Verfasser geben, „mit
Hinweisung auf die vorzüglichern Quellen und Hilfsmit-

tel, „und dieses hat er auf eine sachgemäße, methodische Weise gethan. In leichten Umrissen, mit Angabe der jedesmaligen Hauptpunkte,“ erhält der Schüler eine übersichtliche Skizze der Geschichte, und der Lehrer einen Leitfaden, an welchen er die ausführlichere Geschichtsentwicklung reihen kann. Recht nützlich und veranschaulichend sind die beigegebenen geographischen Uebersichten, denn ohne eine deutliche Vorstellung des Wo's wird der Zögling das Wie in der Geschichte nie recht begreifen lernen. In der Kürze werden in eingestreuten Notizen willkommene Notizen und Nachweisungen mitgetheilt, wie S. 33 über die treue Freundschaft des „Damon und Pythias,“ deren Namen, nach Hyginus, Mörös und Selinuntios gewesen seyn sollen, was Schiller in der bekannten Ballade angenommen hat. Gewiß wird dieses inhaltsreiche Buch den verdienten Beifall finden, da es auch von der Verlags-Handlung gefällig und höchst ansprechend ausgestattet worden ist.

Herrmann.

Zeitschriften-Musterung.

L.

Die

Westlichen Blätter, redigirt von Louis Car fahren in ihren September- und October-Lieferungen fort, uns so gut zu unterhalten als früher. Sie bringen die Mosaikarbeiter und das Ende einer Reichsstadt zum Schluß, besprechen die Kunstausstellung in Aachen, das Gutenbergfest in Mainz, geben Auskunft über Holländische Literatur, beschreiben eine Jagd in der großen westlichen Jungle und liefern in losen Blättern kleine Notizen. Der Herausgeber selbst erfreut uns besonders darin durch seine Briefe aus der Fremde, die sich über Sevaing, Brüssel, Antwerpen, Gent, Ostende, Nymwegen und Arnheim verbreiten. Auch seine Erzählung Liebes-Glück und Unglück ist mit einfacher Wahrheit gedichtet. Heinrich Panofka theilt aus dem Tagebuche eines Musikers eine Phantasie über Beethovens Sonate in A. Moll mit. Das anziehende Abenteuer im Birmanenkriege scheint dem Englischen entlehnt. Endlich gedenken wir auch der Dämmerungsgesänge von Franz Fues, die allerdings von dichterischem Talente zeugen, aber durchaus noch der kritischen Sichtung bedurft hätten. Reichhaltig ist die Correspondenz, welche aus Aachen, Paris, Leipzig (hier nennt sich R. Keller) Berlin, Frankfurt, Cölln und Dresden Nachrichten mittheilt. Besonders ist letzter Ort mit einem unparteiischen und verständigen Artikel über die diesjährige Kunstausstellung bedacht.

Der

Phoenix

gibt Nr. 239 flg. die Fortsetzung der Reliquien von R. A. Böttiger, und Nr. 241 flg. Bilder aus Westindien. Ueber die Literatur in Rußland wird Nr. 245 und über Mik. Senau's Savanorola Nr. 249 gesprochen. Ueber die Mittheilung von Bruchstücken

aus Otto v. d. Weyden Tragödie, die Hunyaden werden sich die freuen, welche gern ex ungue leonem beurtheilen.

Ferdinand Bernstein erzählt in Nr. 229 flg. der Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle eine wahre Begebenheit aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, welche sich zu Reisse in Schlesien zugetragen hat, unter der Aufschrift: der mitternächtliche Gang zum Hochgericht. Minder drastisch, aber tiefer in das Seelenleben eingehend, ist Nr. 231 flg. H. Meynerts Nacht und Licht. Mit vollem Rechte hat er es auch ein Seelengemälde genannt. Ein sehr wichtiger Einsatz ist ebendasselbst auch die geviertheilte Rezension über das Haus der Temperamente von Restroy. Das Costümebild, Herrn Schober als Wilhelm Tell in der Oper gleiches Namens darstellend, will uns weniger ansprechen, als die gewöhnlichen Mittheilungen dieser Art.

Der

Romet

bedarf schon wieder Nr. 185 Raums zu einer Berichtigung aus Hannover. Es ist nun einmal eine streitsüchtige Zeit in der Literatur! Leipzig wird sich nicht bedanken über den Aufsatz im Dampfwagen Nr. 47, der Anfang eines Winters in Leipzig, aber witzig ist er doch, eben so wie der gleich darauf folgende aus dem Dschager Wochenblatt entlehnte: die sporadische Sprech-Ruhr.

Ein werthvolles Geschenk hat Julie von Großmann dem

Gesellschafter Nr. 179 flg.

mit dem Briefwechsel aus dem siebenzehnten Jahrhunderte gemacht, er führt uns in das Innere eines Fürstenlebens, und läßt es uns von einer Seite schauen, und in Verhältnissen, die nur selten fremden Blicken sich so offen darlegen. Jetzt wo der Pariser Laugenichts auf allen Theatern heimisch ist, kommt die Horwizsche Bearbeitung nach Dutrepret, die Pariser Straßensungen, ganz zu rechter Zeit. Ein längerer Artikel, Kiew, ist der „Erinnerung aus der Russischen Gefangenschaft,“ (Leipzig, Schreck) entlehnt.

Seit G. Marggraff von seiner Reise zur Ruhe gekommen ist, theilt er uns verschiedentlich sehr Ansprechendes davon mit, dahin gehören auch in Nr. 222 flg. der

Zeitung für die elegante Welt

seine Baiern und Baierrinnen, München und Münchner, worin Volks- und Stadt-Eigenthümliches mit scharfem Blicke und wohlwollendem Herzen entwickelt wird. Eben da beschäftigt sich auch ein längerer Aufsatz von Robert Blum auf eine sehr ansprechende und unbefangene Weise mit einer Relation über die Einweihung des Gustav-Adolf-Denkmal's bei Lützen. W. Gerhard, den wir gern wieder einmal öffentlich vortreten sehn, besingt in Nr. 226 das Biard'sche Gemälde der Sklavenhandel, auf tiefergreifende Weise.

Lh. Pell.